**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 7 (1903)

**Artikel:** Die Stadtpfeiferei

Autor: Nef, Karl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-576262

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

doch eine etwas ftrenge Forderung. Mit Berlaub, wie spricht benn ein Kamel?"

Das weißt du nicht? Das fagt boch: Wuf, wuf, buh,

buh. buh!"

"So, wirklich? Dann klettere mir nur auf den Rücken, dann werde ich so beutlich sprechen, daß mich jedes Kamel

Nun half Klara dem kleinen Jungen auf des Bruders Rücken. Seine kleinen Hände schlang er um des Studenten Hals, während Alfred mit seinen Händen die dicken Beinchen des Jungen packte.

Dann brückte das junge Mädchen ben Papierhut fefter auf Ontel Julius' Lockenhaupt, und nun ging es im Galopp Tür. Rie hatte fich ein Ramel fo übermütig benommen, als Alfred es tat; aber der Kleine war doch gang zufrieden mit ihm und lachte und jubelte die gange Beit.

"Aber du mußt auch etwas sagen, du mußt sprechen!" er=

flärte Julius. "Ja, das ift ja wahr, das habe ich ganz vergeffen! Wuf, wuf, buh, buh!"

(Schluß folgt).

# Die Stadtpfeiferei.

Nachbrud berboten. Alle Rechte vorbehalten.

Gine Stigge aus bem Musikleben ber Bergangenheit. Mit Abbildungen\*).

Caut ertönt heute der Auf nach allgemeiner öffentlicher Kunft. Der Staat soll für sie eintreten und sie jedem seiner Ansgehörigen unentgeltlich vermitteln. Man glaubt mit dieser Fors berung etwas Neues ausgesprochen zu haben. Das ist nur bedingt richtig; wenigstens auf dem Gebiet der Musik hat der Staat in frühern Jahrhunberten sie bereits erfüllt. In ber Ginrichtung der Stadtpfeiserei, wie sie vom ausgehenden Mittel= alter bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein in jeder deutschen und schweizerischen Stadt bestanden hat, stellte der Staat ein Organ, das reichlich für uneutgeltliche Musik sorgte. Weil diese Stadtpfeifereien etwas verwirklichten, was heute wieder erftrebt wird, find fie von besonderm, sozusagen aktuellem Intereffe. Aber auch gang abgesehen von dieser ihrer vorbildlichen Bedeutung bieten ihre Ginrichtungen soviel des kultur= und mufikgeschicht= lich Interessierenden, daß es sich reichlich verlohnt, einmal einen Blick auf sie zu werfen. Wir möchten im Nachstehenden verssuchen, mit möglichster Benützung von schweizerischen zeitgesnösslichen Berichten ein Bild von ihrer Institution, vom Leben Treiben in ihnen zu entwerfen. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts tritt die

Stadtpfeife= rei in die Be= schichte ein. Vorher gab's außer der firchli= chen feine für voll an= gesehene In= strumental= musik. Die Pflege ber weltlichen

Spielfunft lag aus= 🖫 schließlich in den Sänden

\*) Rier ber \*) Bier ber Justrationen haben wir mit gütiger Erlaub-nis der Ber-waltungsbehör-be ber Stiftung von Schuber von Wactenfee bem Buch von Fofef Zemp, Die schweig. Vie iginetz. Bilberchronifen und ihre Archi-teftur = Darstel= lungen (Zürich 1897) entnom= men; ein Cliché wurde und bon ben Herren Gebr. Sug & Cie, freundlichft gur Berfügung geftellt.

21. b. R.

fahrender Musikanten, die mit den Gauklern in die gleiche Rang= ordnung gehörten und nach dem Sachsenspiegel ehrlos maren. ordnung geyorten und nach dem Sachjenspregel ehrlos waren. Freisich schon vor Begründung der Stadtpfeisereien bemühten sich bie Pseiser oder Spielleute durch Begründung von Brudersichaften, die unter den Schutz von Abeligen gestellt wurden, sich rechtliche Stellung zu erwerben. Solche Bruderschaften gab es auch auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Die älteste war die 1407 zu Uznach im Gebiet der Grasen von Toggenburg gestistete. Boll in die bürgerlichen Chren und Rechte scheinen aber die Austrumentos unter aufgen aufgenaumen machen die für aber die Inftrumentalmufiter erft aufgenommen worden gu fein, als sie von den Städten als Stadtpfeiser angestellt wurden. Darum ist die Begründung der Stadtpseisereieinrichtung für die Geschichte der Instrumentalmusik von einschneidender Bebeutung.

Es scheint und ist ja auch ganz natürlich, daß die großen bebeutenben Städte mit ber Anstellung von Mufffern voran-gegangen find. Aelteste Nachrichten bavon finden wir in Deutschland in den hansaktädten Liibeck und hamburg, in der Schweiz zu Basel. In der letztern Stadt werden im Jahr 1375 nach den Stadtrechnungen "fistulatoribus nostris pro bono anno" (unfern Bfeifern zum guten Jahr) zwei Gulben verabreicht. Es waren bamals, wo sie zum ersten Mal vorkommen, drei Mann. Später bestanden die Stadtpfeisereien meistens aus vier oder fünf Musikern, und zwar kamen zu den drei Pfeisern noch ein oder wei Trompeter hinzu. In Luzern wurde das Amt eines Stadtstrompeters im Jahr 1430 geschaffen (vorher hatte es hier nur Pfeifer gegeben), und im Seckelamtsbuch der Stadt St. Gallen ist 1490 neben drei Pfeifern ebenfalls ein "Trumetter" verzeichnet. Wenn wir dagegen in Vern (1482) und in Valel (1547) zwei Trompeter Trompeter — in letterer Stadt die Brüder Wick von Ulm, Jacob den "Hochblefer" und Beltin den "Zuhallter" — finden, so spricht das in seiner Art eben nur für die größere Bedeutung und ben Reichtum diefer Städte, vermöge beren fie fich ben Lugus eines zweiten Trompeters leiften fonnten. Die Mufiker waren verhältnismäßig gut bezahlt, wie aus Bergleichung ihrer Behälter mit denen anderer Beamter hervorgeht. Daß der Unter= halt des Stadtorchesters immerhin schon eine ziemliche Ausgabe bedeutete, können wir baraus entnehmen daß man in Lugern 1473 aus finanziellen Bründen bie Stadtpfeiferei aufheben wollte. Außer dem Gehalt erhielten die Spielleute eine Uniform. In Bern war sie schwarz und rot "weil das Stadtzeichen so geteilt ist". Wer die Farben nicht tragen wollte, sollte auch des Rockes mangeln, sagt die dortige Stadtsatung von 1426. Wie die die bilbenden Künstler wurden natürlich auch die Musifer als Sandwerker betrachtet und der Zünfteverfassung eingereiht. Der Borfteher einer Stadtpfeiferei mar der Meifter, feine Genoffen hießen Gefellen, und daß für Nachwuchs geforgt fei, wurden Lehrburschen angenommen.

lleber die Pflichten ber Stadtpfeifer werden wir am besten aufgeklart durch den Gid, den sie in Basel zu leisten hatten und bessen Wortlaut im bortigen Gidbuch aus bem fünfzehnten Jahrhundert erhalten ift. Er lautet, in unsere Sprache gebracht, aber mit möglichster Beibehaltung des Wortlautes:

### Der Pfeifer und Trompeter Gid.

Ihr werdet schwören, gemeiner Stadt getreulich und ehr= barlich zu bienen und zu warten mit pfeifen, und auch ben Leuten in der Stadt, die euer begehren, und euch in folchem



Dfeifer vom Spalentor gu Basel.



Nurnberger Stadtpfeifer (ber fog. , "Bfeiferfiuhl") nach bem Banbgemalbe von Albrecht Dürer im Nürnberger Rathausfaal.

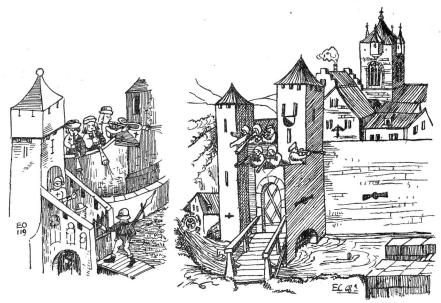
freundlich und ehrbarlich zu halten und euch niemandem über seinen Willen aufbinden und euch von der Stadt nicht zu tun und zu reiten oder jemandem fremden außerhalb der Stadt zu dienen ohne Urlaub und Wissen des Bürgermeisters, Zunftmeisters oder eines Kats zu Basel, und sonst der Stadt und ihren Ausen und Chre zu werben und ihren Schaden zu wenden getreulich und ohne Gefährte nach euerm besten Vermögen, auch alle Feiertage nach Imbis auf dem Rachtmahl zu pfeisen.

In einer zweiten, im übrigen der obigen ähnlichen Fassung lautet der Schluß noch etwas anders. Es wird dort verlangt, die Spielseute sollten alle Sonntag nach der Predigt auf dem Nathaus und nach dem Nachtmahl auf der Kheindrücke und wenn man auf der Herrenstube Mahl hat aus und ab Tisch pfeisen.

Aus diesem Eid erkennt man deutslich eine Hauptaufgabe der Stadtspfeifer: sie mußten im Freien aufspielen zu jedermanns Unterhaltung. Hier zu im Basel im Sommer an Sonntagabenden auf der Kheindrücke, im Winter im Rathaus; ferner mußten sie die obligate Musif übernehmen, wenn die Ferren auf den Junststuden Mahl hielten. Aus Luzern wird uns die Bestimmung für die Spielleute überliefert, sie sollten in der Frühe gewisser Festage und an den Voradenden vor hohen Kirchenfesten auf dem Rathausturm eine halbe Stunde lang blasen. Die Sitte, von Türmen herab blasen zu lassen, wurde überhaupt allgemein. Spängt das augenscheinlich damit zussammen, daß die Trompeter meist zugleich auch Turmwächter waren und mit ihrem weitschallenden Instrument außerzewöhnliche Vorsommnisse, die sie von ihrer hohen Wacht erkannten — war es nun Herannücken von Freund oder Feind, Vrand oder son strand oder Feind, Vrand oder son strand elsen wücken wühnessen sich elten die Stadtsseiere geradezu ihren Wohnssitz auf dem Turm. Daraus erklärt es

fich, daß nach der Reformation in protestantischen Gegenden die Stadtpfeiser verpstichtet wurden, jeden Morgen und Abend einen Choral vom Turm herab zu blasen, welche schöne Sitte an einigen ganz vereinzelten Orten in Deutschland sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Ferner waren die Stadtpfeifer natürlich bei allen öffentslichen feierlichen Aften, Ginsetzung einer Magistratsperson, Smpfang vornehmer Gäste, kurz, wo's offiziell hers und zuging, dabei, und wie man früher viel mehr als heute die Entsaltung eines feierlichen Gepränges liebte und verstand, so ließen sie bei solchen Anlässen eine feierliche, glänzende Fansarenmusit erionen, wie man sie heute kaum mehr kennt. Natürlich waren sie ferner beteiligt bei allen großen Volkssesten; in der Schweiz speziell wird ihre Mitwirkung mehrsach bezeugt bei den großen Volkssichauspielen im sechzehnten Jahrhundert.



Stadtpfeifer auf dem alten Rennwegtor zu Zürich. Nach Eblibachs Chronif (Original 15. Ih. und Kopie 16. Ih.).

Aber mit der Leiftung der öffentlichen Mufik war ihre Tätigkeit nicht erschöpft. Sie hatten auch den "Leuten in der Stadt" zu dienen, wie der Basler Eid ausdrücklich vorschreibt. Und diese nahmen denn auch ihre Dienste reichlich in Anspruch; es gab bei den hablichern Bürgersleuten kein Sochzeitskest und keinen Taufschmaus ohne Stadtpfeifer, ja auch für Naunensund Geburtstagskeiern, dann für Ständchen und Auswartungen aller Art wurden sie beigezogen. Freilich, die vielerwähnten Lurusgesetze schrieben genau vor, wie weit man darin gehen durfte; namentlich die Jahl der Musiker, die man engagieren durfte, war genau normiert.

II.

Aus der Bezeichnung Pfeifer und Trompeter ergibt sich unzweideutig, daß in der Stadtpfeiserei in erster Linie Blassmusit gepstegt wurde. Wie die Instrumentenbesetung im fünfzehrten und sechzehnten Jahrhundert war, läßt sich jedoch noch nicht genau feststellen, wahrscheinlich variierte sie auch noch mannigfaltig. Das Wort Pfeiser darf man noch nicht im heutigen Sinne fassen, "Pfeise" war damals ein Sammelname, unter dem man mannigfaltige Instrumente zusammensäste. Am anschaulichsten ergibt sich das aus folgenden Versen des Musit-

theoretifers Agricola, die seinem gereimten Lehrbuch "Musica instrumentalis" von 1529 entnommen sind:

Ich hab das Fundament verzelt Bon sechserlen Pfeisen wie gemelt Als Zinken, Kromphörner, Flötsein, Bomhart, Sachseiffen und Schalmein Welche fast übereinkommen Mit den Griffen allzusammen.

Da vom siebzehnten Jahrhundert an nachgewiesenermaßen der Zinken das Hauptinstrument der Stadtpseiser war, so wird man, da Agricola diesen auch unter den Pseisern aufführt, annehmen dürsen, daß er auch schon im sünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in ihrem Gebrauch war. Daneben dürsten namentlich Schalmeien und Flöten verwendet worden seinen. Der Zinken war ein Mittelding zwischen Haupt zum letztern neigend. Er war aus Holz, gerade oder leicht gekrümmt, meist mit Leder überzogen und mit einem Trompetennunuhstück versehen, von Klang scharf und durchdringend. Der Zinken stellte das Instrument für die höhern Lagen dar, als Baßinstrument diente sich nicht aus Korallem Zinkenbläser sieht man auf den vorstehenden köstlichen Ablisdungen des alten Kennwegtores in Zürich aus Edlibachs Chronik; einer nur hat eine Trompete oder vielleicht auch Posaune;

wan auf den vorstehenden föstlichen Abbildungen des alten Rennwegtores in Jüstich aus Solidachs Chronif; einer nur hat eine Trompete oder vielleicht auch Posaune; ebenfalls ein Jinkenist scheint der Stadtpfeiser vom Spalentor in Basel zu sein. Auf dem Bilde der Mürnberger Stadtmusstanten von Alsbert Dürer bläst der auf der Balustrade sitzende einen kleinen hohen Jinken; unsmittelbar dansehen besindet sich zwei Schalmeis häser und hinten noch ein släser und hinten noch ein släsender Posaunist.

Die im Hintergrund des Dürerschen Bildes stehenden Musiker sind offendar als Vertreter der Militärmusik dem Bilde miteingesügt. Duerpseise und Trommel, mit denen die zwei anrücken, waren, wie sie heute noch deim deutschen Mistär im Gebrauch sind, die ständigen Musikiär im Gebrauch sind, die ständigen Musikinstrumente beim Herts. Es scheint sahrhunderts. Es scheint sahrhunderts. Es scheint sahrhunderts. Ges icheint sahrhundestinstrumente verigsen einzesichten gesichten vorden seien. Daraussein werden "Schweizern einzeschung "Schweizer gestellt im seigt vorkommende Bezeichnung "Schweizer Abermusik sich und Kontonien des simszehnten Jahrhundert meist vorkommende Pezeichnung "Schweizerischer Seermusik schweizerischer Hertschen Sahrhunderts. Zuweilen kommt da zu Afeisen dubelsackpfeiser.

III

An der Wende vom Mittelsalter zur Neuzeit gegründet, haben die Stadtpfeisereien sich Jahrhunderte hindurch erhalten. Im siedzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren sie in verschiedenen Schweisen



Tanz im Lager vor Laubeck mit Begleitung burch bie bamalige Heermufik (Pfeifer und Tronunser). Aus ber Chronik bes Spiezer Schilling (15, Ih.).

zerstädten noch in schönster Blüte. Dafür spricht der Umstand, daß zu dieser Zeit unster den Stadtmusstänten hersvorragende Künstler sich besinden. So bekleibet von 1760 an in Bern der tüchtige, aus St. Gallen stammende Joshann Ulrich Sulzberger das Amt eines Stadtzinkenisten. Sulzberger hat verschiedene geistliche Kompositionen versöffentlicht und sich namentslich durch seine Bearbeitung der Goudimel-Lobwasserschung der Goudimel-Lobwasserschung ihn sein Freund Nicolaus von Graffenried in einem Briefe nicht mit Unrecht solgendermaßen apostrophiert:

"Ihr wolt die schönen

Gaben Und den Talent, den Euch der Herr vertraut, nicht vergraben,

Ihr wolt hiermit erzeigen, daß das rauche Schweis kerland

Auch gute Komponisten hab, mit welchen es fann pranaen.

Drum fahret fort und machet Guch mit Singen mehr befannt,

So werbet Ihr und Ewrer Nam zur Ewrzeit ge= langen."

Und in Zürich finden wir von 1705 bis 1761 den nicht minder tüchtigen Johann Ludwig Steiner als Stadttrompeter tätig. Er hat zahlereiche geiftliche und weltliche Singkompositionen veröffentslicht und war darin der Vorzäufer der heute noch allgemeiner bekannten verdienten Tonseger Schmidli und Bachofen. Für die hohe Ach-

Vagojen. Fur die hohe uch:
tung, die er genoß, spricht
am besten der Umstand, daß
er der Musisseiter bei dem
vornehmen Musissoum
auf dem Musissaum
auf dem Musissau, dem
größten in Jürich, war. Auch
als musistalischer Didast hat
er sich ausgezeichnet; sein
"Kurz-, leicht- und gründliches Notenbüchlein oder Anleitung zur edlen Sing= und
Klingkunft", das er 1728 bei
Heidenger in Jürich herausgab, enthält namentlich eine
vorzügliche Einführung in
die Gesangskunst.

Angesichts dieser hervorragenden Musiker ift es um so verwunderlicher, daß die Stadtpfeisereien im neunzehnten Jahr-hundert in der Schweiz spurlos verschwanden. Einzig in Basel lassen sich lette Spuren noch im Jahr 1814 nachweisen, sonst icheint in der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert auch kein Restener Stadtpseiserei mehr bestanden zu haben. Mit so mancher einer Stadtpseiserei mehr bestanden zu haben. Mit so mancher andern wurde auch diese Institution bei uns durch die Nevolutionsstürme vom Erbboden weggesegt. Nicht so schnell ging der Prozes in Deutschland. Sier hielten die Stadtpseisereien wenigstens in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrzehunderts vielerorts noch stand. Und aus dieser Zeit noch bestigen wir aus der Feder eines Schweizers eine Beschreibung vom



Figurenproben aus Werner Schodolers Chronif (Anfang bes 16. 3h.).

Treiben und Leben innerhalb einer Stadtpfeiferei, die jo charafteristisch ist, daß wir sie als ein markantes Einzelbild unsern allgemeinen Bemerkungen gegenüberstellen und zu ihrem bessern Abschluß im Wortlaut solgen lassen wolken. Sie stammt aus der Selbstbiographie des Ibekannten volkstümnlichen Komponisten Ferdinand Huber. Wenn sie auch die Verhältnisse in den letzten Zeiten der Stadtpfeifereien spiegelt, so kann sie füglich doch auch für frühereszeiten gelten; denn in ihrem innern Charafter haben sich diese trot des Fortschreitens der Jahre nur wenig verändert: sie blieben, wie man sehen wird, auf demselben gutsbürgerlichen, handwerkerlichen Voden, der ihnen bei ihrer Eründung angewiesen, dis in die neueste Zeit hinein stehen. Wenn

Erziehung und Unterricht in den Stadtpfeisereien nichts weniger als akademisch waren, wenn die Art ihres Musisbetriebes uns etwas prosaisch anmutet, so ist ihr völliges Verschwinden auf Schweizerboden doch sehr zu bedauern. Sie haben vorzügliche Praktifer, in allen Sätteln gerechte Orchestermussten berangebildet, und eben weil die Schweiz die Stadtpfeisereien vollständig eingehen ließ, sitzen in allen schweizerischen Orchestern nur deutsche und keine schweizerischen Musiker. Und vons noch wichtiger ist: die Stadtpfeisereien haben Kunst und Volk natürslich und innig mit einander verbunden und die Musikstiede in die breitesten Schichten getragen. Sie haben der Musik im Volk ein Fundament geschaffen, wo alle Kunst immer ihre sicherssten und besten Erundlagen sinden wird.

### IV. Beschreibung bes Lebens in einer Stadtpfeiferei aus Ferd. Fürchtegott Hubers Selbstbiographie.

Im Sommer 1807 wurde ber damals nahezu sechzehns jährige Ferbinand Huber von seinem altern Bruder angehalten, einen Beruf zu wählen. Er entschloß fich für die Musik. Was

weiter folgte, erzählt er selbst folgendermaßen:

"Nach einigen Bersuchen, hiefür einen passenden Ort aufs zufinden, wurde Ferdinand Huber nach Stuttgart, zu dem das maligen Stadts und Stiftsmufikus Rang geschieft, um dort das Mufikhandwerk zu erlernen; benn der eingeführte Neuling, ber die Mufit bisher für eine Runft gehalten hatte, fand hier am erften Mittageffen einen Meifter, drei Gesellen und einen ausgelernten Jungen, an beffen Stelle er nun eintreten follte. Kurz, ich wurde gleich inne, daß die edle Tonfunst hier durch= aus handwerksmäßig betrieben wurde, und so war es auch. Die ersten sechs Wochen schlingelte ich auf der Gasse herum, ohne daß irgend jemand mich wegen diesem unverzeihlichen Zeittöten zur Rechenschaft gezogen hätte. Da mich der Moifter aber einstmals in der Stude hatte, sprach er darsch zu mir: "Junge, komm' er mal her, setz' er sich da ans Klavier und spiel' er mir die Tonleiter nach!" Da spielte er mir mit der rechten Hand die Tonleiter von C-dur vor; hätte ich nun besser gesehen als gehört, so hätte ich merfen können, daß er bei der vierten Taste den Daumen untersetzte und ihm somit Finger genug übrig blieben, um die Tonleiter bis zur Oftave auszu= fpielen. Das ließ ich aber unbemerkt, fing mit dem Daumen an und spielte mit dem kleinen Finger; da ich nun keinen Finger, wohl äber noch drei Tasten vor mir hatte, kehrte ich wohlgemut die Hand um und vollendete den Lauf mit den Rägeln meiner Finger. Da gab er mir aber einen solchen derben Hied mit dem Geigenbogen in die slache Hand, daß ich berben Hieb mit dem Geigenbogen in die flache Hand, daß ich aufschrie, zugleich aber auch aufstand, vor ihn hintrat und ihm sagte: "Herr Nanz, ich din nicht fünfzig Stunden weit hieher gereift und zahle jährlich zweihundert Gulden Zehrgeld, um mich von Ihnen schlagen zu lassen." — Damit ging ich aus der Stube, und kein Mensch hielt mich auf; mittags beim Essen ward mit keiner Silbe von dem Borgefallenen Erwähnung getan. Ungefähr sechs Wochen nach dieser Geschichte donnerte er mit, eines Worgens zu: "Nehm' er mal da die Geige von der Wand und spiel' er mir die Tonleiter nach!" und damit spielte er mir die Gedur-Tonleiter vor. Ich machte sie bestwoolight nach, nach aber katt fis: da schlug er mir und damit spielte er mir die G-dur-Tonleiter vor. Ich machte sie bestmöglichst nach, nahm aber f statt sis; da schlug er mir wieder auf die Finger und schnod mich an: "Ich seh wohl, er hat kein Musstalent." — Ich aber legte die Geige aufs Klavier und sagte: "Ich will Ihnen zeigen, daß ich Talent zur Musst habe; aber schlagen lasse ich mich nicht, und von Ihnen will ich nichts mehr lernen. Sie haben keine Geduld zum Lehren; ich aber habe Talent und Lust zur Musst." Sprach's und ging zur Türe hinaus. Nun ging ich auf den Turm hinaus, wo ich einem der Gesellen, einem sehr sießigen, siehen Mann, meine Not klagte. Der nahm sich insofern meiner an. daß er mir ein paar Tonleitern seiate. sie mir vor- und an, daß er mir ein paar Tonleitern zeigte, sie mir vor= und mit mir spielte. So lernte ich die Geige und übte mich tüchtig. Run fagte einmal eines schönen Sonntagmorgens einer der Gesellen ju mir: "Bör' er, Junge, er muß mir meine Stiefel puten und meinen Rock ausklopfen und schön ausburften!"— Ich war fast ftarr vor Staunen über diese Zumutung, ftellte mich frisch vor ihn hin und fagte: "Glauben Sie benn, Herr Sitmann, ich fei fünfzig Stunden weit hiehergereist und bezahle zweihundert Gulden Lehrgeld, um Ihre Stiefel zu puten und Röcke auszuklopfen?" — Sah mich mit grimmiger Versachtung an, erwiderte aber nichts; ich aber ging nach Haufe und sagte es meinem Lehrserrn. Der beruhigte mich damit, daß er ichon mit dem Gesellen reden werde. Borderhand ging

die ganze Geschichte schlafen, bis ein Greignis fie wieder aufrüttelte, und ganz anders, als Herr Eltmann fich gedacht hatte.

Die Gesellen waren eben Spielleute, Musikanten, die mein Lehrherr allmählich ein wenig zu bilden suchte. Zu diesem Zweck ließ er sie hie und da am Mittwochabend Quartette spielen, von Pleyel, Krommer, Ammon, ja selbst die leichtern von Hahre. Krommer, Ammon, ja selbst die leichtern von Hahre. Nun hatte ich mir auf dem Turm (wo wir wohnten wegen dem käglichen Abblasen mit Zinken und Posaunen) ein Quartett von Pleyel aus D-dur einstudiert, um es an einem solchen Abend einmal spielen und meinem Herrn in der Tat beweisen zu können, daß ich Talent zur Musik des seize Der Mittwochabend kam. Als das erste Quartett gespielt war, trat ich vor meinen Herrn und frug ihn, ob ich auch einmal ein Quartett aussegen und spielen dürse. Da schnauzter mich an: "Bas wird denn er ein Quartett spielen!" Da antwortete ich: "Er soll mich einmal ein Quartett spielen!" Da antwortete ich: "Er soll mich einmal ein Quartett spielen Lassen; er werde dann ja sehen können, ob ich die G-dur-Tonsleiter herauskriege." — "Nun, so leg' er mal was auf; din begierig auf sein Biolinipiel." Ich war meiner Sache zu sicher, als daß mich seine Zweisel eingeschüchtert hätten. Ich legte auf und spielte frisch drauf los, und nicht roh, sondern ich sühlte, was ich spielte, und rein; denn an Gehör fehlte es mir nicht. Als der erste Sac vorbei war, stand mein Lehrherr, der Bioloncell gespielt hatte, auf und sagte, sich an die Gesellen wendend: "Benn ich von nun an noch einmal ersabre, des einer von euch von dem Jungen fordert, er soll ihm die Stiesel putsen oder die Kleider ausdürsten, der hat es dann mit mir zu iun; der Junge ist setzt schon mehr als ihr alle zusammen." Dies war meine schozie kechtserten, der hat es dann mit mir zu iun; der Junge ist setzt schon mehr als ihr alle zusammen." Dies war meine schoziet der Krichweih ausziehen zu dürsen und son da an das unbeneidenswerte Vergnügen, mit den Gesellen auf jede Hochzeit oder Krichweih ausziehen zu dürsen und sond den dan und ensen der Krichweih ausziehen zu dürsen zu müssen zu der seinen den den den de

Gine sür mich bebeutenbere Folge hatte dies mein frisches Auftreten mit dem Quartett, die darin bestand, daß sich Musister um den kleinen Schweizer interessierten, ihn ins Theater mitnahmen und bald zweite Geige bei den Entre-Alten spielen ließen. Das war eine Schule für den Lernbegierigen! Sofort legte ich mich auf Flöte, Klarinett, Hodoe, Viola, Violoncell, welche Inftrumente ich leicht teils im Hause fand, teils zu leihen bekan, sodaß ich bald in mehrern Instrumenten im Theater aushelsen konds ich band mehrer Instrumenten im Theater aushelsen konds ich band in mehrern Instrumenten im Theater aushelsen konds ich band in mehrern Justrumenten im Theater aushelsen konds dergestalt im Lesen übte, daß ich ordentlich eine Berühmtheit darin erlangte, sodaß selbst der damals beim Herzog Louis als Setretär angesellte Karl Maria von Weber auf mich ausmersfam wurde und ich von ihm in seine Musistreise gezogen wurde, wo ich besonders mit meiner Tenorstimme nicht unwesentliche Dienste leistete, da er gerade damals die allbekannten Gesänge aus Körners "Lever und Schweizer selbst in den wich im Notenlesen selbst keiner der Theatersänger übertras. Auf diese Art wurde der steine Schweizer selbst in den vornehmsten Jirseln bekannt. Freilich zeigte sich mitunter auch die Schattenseite dieser Gunst des Schießals, wenn ich mir heute in einem solchen Privatsonzert Ruhm und Shre und Beisall eingeerntet hatte und morgenden Tags darauf eine Kirchweiß einsel einsel hatte und morgenden Tags darauf eine Kirchweiß einsel sinse, im Kreise gewöhnlicher Kirchweißgeiger sehen und den seine Schweizer, den sie gestenn im Kammerkonzert Trompete blasen oder Viola spielen gesehen, mitten im Dorfe unter einer Linde, im Kreise gewöhnlicher Kirchweißgeiger sehen und den seinst Webe der Posigster von Erlangen mit bittern Tränen. Doch war dies bald vorgesen den Kreister von gesen Mussen sien bald vergesen. Besolden der Künster von Geren Baron von Wederer Dangi, Hummel, C. Kreußer, welche letzern drei in den Jahren 1808 bis 1815 seine Orchesters von Ge